

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur: Ernst Bittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Preis pro Jahr: für den Abonnenten 1916, für den Besteller 1917, für den Verlag und die Druckerei 1916. — Zeitungserlöse: Seite 116.

Verlagspreis: Vierteljährlich einm. Postgebühr 2.25 Mk., monatlich 50 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Postgeschäften Vierteljährlich 2 Mk., monatlich 40 Pf. Bei den Postämtern 2.25 Mk. ohne Postgebühr. Einzelne Nummern: 10 Pf. — Subskriptionsgebühr: die halbjährliche Postgebühr 20 Pf., halbjährlich von 20 Pf., im Vorausbezahlt 10 Pf. Postgebühr: 10 Pf. — Postfach: Nr. 2587 Berlin. — Erzeuger: Habart kann verweigert werden, wenn nicht binnen 1 Woche nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 9.

Magdeburg, Mittwoch den 12. Januar 1916.

27. Jahrgang.

## Englischer Militarismus.

Wenn England in den unzähligen Koalitionskriegen, die seinen Aufstieg zur Weltherrschaft begleiteten, trotz der führenden Rolle, die es innehatte, nur seine Flotte, sein Geld und unbeträchtliche Hilfsheere ins Spiel brachte, so wird es künftig kämpfen wie die andern europäischen Staaten, mit dem Einsatz seines Blutes und seiner Kraft.

Diesen Wandel der Dinge, dessen Folgen noch niemand übersehen kann, hat der Weltkrieg hervorgerufen. Es ist nicht eine seiner geringsten Auswirkungen. Nicht mit raschem Entschluß, sondern zögernd, Schritt für Schritt, gewissermaßen

### von Zwangslage zu Zwangslage,

ist England in die allgemeine Wehrpflicht hineingeraten. Die mit Frankreich vor dem Kriege geschlossenen Abmachungen verlangten von den Engländern nicht mehr als die Entsendung eines Expeditionskorps von 200 000 Mann. Diese Zahl entsprach etwa der Truppenstärke, die in Großbritannien als stehendes Heer gehalten wurde. Bei der Eröffnung des Krieges waren davon ungefähr 80 000 Mann verfügbar. Sie griffen Ende August bei Mons in Belgien zum erstenmal in den Kampf ein. Aber nun auch nur dieses Heer von 200 000 Mann dauernd auf dem Kriegsschauplatz erhalten zu können, mußte für genügende Ergänzung gesorgt werden; deshalb ließ sich die Regierung schon am Tage nach der Kriegserklärung vom Parlament ermächtigen, nach und nach 500 000 Mann in die Armee einzustellen.

### Mit dieser Vorausicht, mit diesen Berechnungen zog England in den Krieg.

Innerhalb der siebzehn Monate der bisherigen Kriegsdauer beträgt nun allein die Zahl der Toten und Vermissten des englischen Heeres nahezu 200 000 Mann; der Gesamtverlust überschreitet 600 000 Mann. So sehr geht der Krieg über die Verhältnisse hinaus, in denen ihn seine Urheber zu Beginn sich vorstellten.

Die Unzulänglichkeit der englischen Leistung wurde übrigens gleich in den ersten Wochen des Krieges offenbar, der deutsche Siegeslauf in Nordfrankreich, das Verjagen der französischen Kraft mahnte England zu stärkeren Anstrengungen. Bereits am 9. September 1914 bewilligte das Parlament weitere 500 000 Mann, und am 12. November, unter dem Eindruck der furchtbaren, unjährlig blutigen Kämpfe in Flandern, die zweite Million.

Mit diesen Heeresmassen sollte im Frühjahr 1915 die große Offensive in Frankreich eröffnet, die eiserne Mauer des deutschen Widerstandes zertrümmert werden. Wie wenig das gelang, wie wenig Erfolge die englische Strategie sowohl im März bei Neuve-Chapelle als im Herbst bei Ypern und Lens einheimste, ist bekannt.

Aber inzwischen dehnte sich der Kriegsschauplatz nach dem Orient aus. Der Schutz Ägyptens, die Expedition in Mesopotamien, besonders aber der Kampf auf Gallipoli und im letzten Herbst dann die Entsendung von Truppen nach Saloniki brauchte gewaltige Truppenmassen auf und verjettelte sie auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen. Schon im August 1915 hatte sich deshalb die englische Regierung die Aushebung der drit-

ten Million bewilligen lassen und im Dezember die vierte Million. Es ist diese vierte Million diejenige, die Debus mit dem größten Hochdruck betriebener Werbefeldzug hätte auf die Beine bringen sollen. Da er aber offenbar zu dem erwünschten Ergebnis nicht führte, entschloß man sich zu dem Zwangsgesetz.

Läßt man diese ganze Entwicklung an seinem geistigen Auge vorübergehen, so taucht manches auf, was die englische Regierung nicht klarstellen will. In den Bewilligungen des englischen Parlaments kommen noch die beträchtlichen Leistungen der Kolonien hinzu.

### Wo find alle diese Truppenmassen?

Bei der letzten Offensive in Nordfrankreich ließ es, daß ungefähr 700 000 Mann Engländer an der Front stehen. Dazu die 600 000, in denen sich der Verlust verkörpert, so würde der Rest der zweiten Million auf Ägypten, Saloniki, Gallipoli und die kleineren Kriegsschauplätze fallen. Der Kolonialkrieg in Afrika wird fast ausschließlich von den Südafrikanern besorgt, nur in Ostafrika kamen auch indische Truppenteile ins Gesicht. Die dritte Million wäre also diejenige, die angeblich jetzt bereits frontreif ist und nur auf den Abtransport nach Frankreich wartet.

Aber wenn England tatsächlich volle drei Millionen auf die Beine gebracht hat, so könnte die Not um neue Mannschaften nicht so drängend sein. Vielleicht ist aber diese dritte Million nicht so vollzählig, wie sie auf dem Papier erscheint, und die vierte Million mag überhaupt nur erst in Ansätzen vorhanden sein.

Das gibt übrigens keinen Anlaß zu abfälligen Bemerkungen über die Leistungen des Werbepersonals. Vielmehr muß zugestanden werden, daß es eine beträchtliche Leistung ist, im Wege freiwilliger Werbung ein Heer von mehreren Millionen aufzubringen; hatten doch vor dem Kriege die meisten Theoretiker selbst für die großen Militärmächte keineswegs die Verwendung so gewaltiger Massen im Kriege in Aussicht genommen.

Der Erfolg der Werbungen läßt sich ja auch nur damit erklären, daß in allen Schichten der Bevölkerung, namentlich aber in der Arbeiterschaft, der Gedanke mitwirkte, durch möglichst hohe Ergebnisse der freiwilligen Meldung dem gefährlichsten Zwange zu entgehen. Mit dieser Vorstellung im Verein und über sie hinaus wirkte das

### machtvolle Nationalgefühl der Engländer.

Man muß wohl erwägen, daß der Engländer auch jetzt noch nicht Haus und Hof, nicht die Grenze seines Vaterlandes zu verteidigen hat. Die ruhen gesichert hinter dem Walle seiner Schiffe. Die britische Seeherrschaft, auf die allein und zureichend die Sicherheit des Landes sich stützt, ist nach wie vor unerschütterlich. Der Engländer kämpft auf dem französischen Boden, nicht auf dem seinen, kämpft auf Gallipoli, in Mesopotamien, in Mazedonien, in den afrikanischen Kolonien: nicht um den Feind von seinen Grenzen abzuwehren, sondern um die Vormachtstellung seines Reiches zu sichern und zu bewahren. Und für dieses Ziel bringt er nun das höchste denkbar Opfer. Er unterwirft sich dem Zwange der allgemeinen Wehrpflicht,

### demselben Militarismus, den auszurotten

er angeblich in den Krieg zog. Nichts ist dem englischen Empfinden mehr entgegengesetzt als der Kriegsdienst in der Form, wie er sich auf dem Kontinent entwickelt hat, und auf dem Kontinent entwickelte er sich auch nur im Drange gewaltiger Kriege, unter der Vorstellung bedrohter Grenzen. Frei von dieser Vorstellung, frei von diesem Drange der Not wird er in England eingeführt. Das englische Volk konnte den Willen zur Macht und zur Herrschaft, der in ihm lebt, nicht lauter aussprechen als durch die Annahme eines Gesetzes, das den englischen Freiheitsbegriffen, den englischen Lebensgewohnheiten, der Heberlieferung der englischen Geschichte so schroff widerstreitet.

Das englische Dienstpflichtgesetz ist zwar dem Wortlaut nach nur für den Kriegsfall und die Kriegsdauer aüßig und macht Unterscheidungen besonderer Art, indem zuerst die ledigen männlichen Personen dem Kriegsdienst unterworfen werden sollen. Aber diejenigen in England, die wie die Gewerkschaften und die Frauen dem Gesetz bis zuletzt ihre Zustimmung nicht geben, weil sie einsehen, daß es sich um eine Einrichtung handelt, die Dauer gewinnen wird, urteilen unzweifelhaft richtig. Die Verwandlung eines Staates in eine Landmacht kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Das ganze Verhältnis der internationalen Beziehungen ändert sich dadurch. Warum ist England jetzt mitten im Kriege zunächst zu so gewaltigen Werbungen und endlich zur Einführung des Dienstzwanges fortgeschritten? Weil es nur so den Bedingungen entsprechen kann, die sich aus seiner führenden Stellung im Vierverband und aus seinem Verhältnis der Bundesgenossenschaft mit Frankreich ergeben. Auch in der Zukunft wird die Bündnisfähigkeit Englands, wird sein Einfluß auf die Gestaltung der Dinge auf dem Kontinent bestimmt sein von seiner Fähigkeit, eine Heereskraft zu entfalten, die der der übrigen Großstaaten ebenbürtig ist. Die Eroberungs- und Weltherrschaftspolitik nach der alten wohlfeilen, gewinnbringenden Manier läßt sich nicht mehr fortsetzen. Das

### englische Volk zahlt seine erste Buße.

Es wird diese Zahlungen aufrechterhalten müssen. Die Wehrpflicht wird bleiben, und zu der Last der gewaltigsten Flotte, des großen Kolonialheeres gesellt sich die Bürde des Militarismus.

Dieserjenige, die die Welt in ein Meer von Blut und Tränen stürzten, angeblich um den deutschen Militarismus auszurotten und auf Erden den ewigen Frieden herbeizuführen, fügen zu dem ungeheuerlich entfalteten Exemilitarismus, dessen sie sich seit jeher erfreuten, nun auch noch den vollbärtigen, den Festlandsstaaten gleichwertigen Landmilitarismus hinzu.

Aber vielleicht bedarf es erst dieser letzten Ausdehnung der Geißel der Menschheit, um nach dem Krieg eine allgemeine kontrollierte Abrüstung durchzusetzen. Es ist ja unmöglich, daß die Völker Europa zu den Milliardenlasten, die der Krieg hinterläßt, noch die dauernden Milliardenopfer tragen könnten, die die bleibende Rüstung aller verschlingen würde. —

## Neue Tabaksteuern.

Die Schatten der neuen Steuern werden, je weiter die Zeit vorrückt, desto deutlicher, aber man kann nicht sagen, daß das Bild dadurch angenehmer werde. Die erste Nachricht, die jetzt positiv durchsichert, spricht von den neuen Tabaksteuern, die sowohl als Erhöhung der Zölle auf Tabak wie auch des Wertzuschlags auf die einheimischen Tabake durchgeführt werden soll, und für die Zigaretten eine besondere Kriegsmarke vorsieht, die 20 Prozent des Kleinverkaufspreises betragen soll. Eine entzündende Vorlage wird, wie die „Vereinigten Tabakzeitungen“ wissen wollen, den geisgebenden Körperschaften inätestens Anfang März zugehen, und man könne sicher darauf rechnen,

daß die neuen Steuern am 1. April dieses Jahres in Kraft treten werden. Es sollen allein aus den Zigaretten tabaken 80—100 Millionen Mark neu aufgebracht werden, und eine gleiche Summe dürfte wohl auch durch die Zigarettensteuer in Aussicht genommen sein. Es handelt sich also bestenfalls um 200 Millionen, die bei dem riesenhaften Umfang des Geldbedarfs, der für das Reich allein für die Verzinsung der Kriegsanleihen in Betracht kommt, kaum ins Gewicht fallen, jedenfalls aber unter keinen Umständen als eine ernste Finanzreform in dieser großen Zeit betrachtet werden können.

Was nun aber gar die besondere Besteuerung des Tabaks

und der Zigaretten betrifft, so handelt es sich um eins der ältesten preußisch-deutschen Steuerprobleme, das schon in der Vergangenheit

sehr viel böses Blut gemacht,

und im Verhältnis hierzu einen sehr geringen steuertechnischen Erfolg bedeutet hat. Die neuen Steuervorlagen scheinen auch von der ganz irrigen Voraussetzung auszugehen, daß der hohe Tabak- und Zigarettenkonsum, der jetzt während des Krieges besteht, auch nach dem Kriege andauern werde. Daran ist bei ruhiger Heberlegung gar nicht zu denken, denn alle die großen Tabak- und Zigarettenmengen, die

allein jetzt vom Militärismus für die Soldaten bezogen werden, fallen weg, die Liebesgabenwendungen werden bedeutend nachlassen und die wirtschaftlichen Sorgen, die die Zeit nach dem Krieg uns bringen wird, dürfte die Möglichkeit des Tabakgenusses, wie überhaupt des Verbrauchs von reinen Genussmitteln bedeutend einschränken. Es wäre also eine Illusion, bei dieser Steuer nach dem Kriege mit großen Summen zu rechnen. Diese Illusion wird aber um so gefährlicher, als sie höchst

#### bedenkliche sozialpolitische Folgen

in sich schließt. Es gibt kein Gewerbe, dessen Arbeiterkraft unter so elenden Lohnbedingungen arbeitet wie die meisten Tabak- und Zigarettenarbeiter und -arbeiterinnen. Es war kein anderer als der Zentrumsabgeordnete Giesberts, der bei einer der letzten Finanzreformen aus diesen Gründen die ganze Zigarettenindustrie geradezu als eine Glanzindustrie bezeichnete, und es hat großer Energie der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion bedurft, um bei den letzten Tabaksteuern wenigstens der schlimmsten Arbeitslosigkeit und Verelendung der Heimarbeiter in der Tabak- und Zigarettenindustrie zu steuern. Man weiß, daß es sich um

Millionen an Entschädigungssummen gehandelt hat, um nur das allergrößte Elend zu verhindern. Es kommt hinzu, daß es sich hier um eine indirekte Steuer handelt, die den Massenkonsum belastet und die eins der wenigen Genussmittel der minderbemittelten Volksschichten verteuern muß.

Wir streiten gar nicht darüber, ob Tabak- und Zigarettenrauchen eine hygienische Notwendigkeit ist, ob er im befördern die Genüsse wirklich bietet, die sich die meisten dabei einbilden. Aber man muß jedenfalls mit den bestehenden Tatsachen rechnen und jedermann weiß, daß zu den wenigen Freuden, die sich der arme und ärmere Mann leisten zu können glaubt, die Zigarre und die Zigarette oder das Pfeifen gehören; wenn ihm dies nun bedeutend verteuert werden soll, so wird das sicher ebenso wenig seine Arbeitsfreudigkeit steigern als die nun einmal unausbleiblichen Folgen des Krieges mindern können.

Der Reichsfinanzsekretär ist also in dieser Beziehung sehr schlecht beraten, wenn er die großzügige Finanzreform, die er anbahnen will, mit einer solchen Steuer beginnt. Es ist ein schlechtes Zeugnis für das ganze System und für den

Weitblick des Herrn Dr. Helfferich, das sich in diesem ersten praktischen Projekt seiner Steuerpolitik offenbart, und man wird deshalb mit um so größerer Energie diesen

#### ersten Schritt bekämpfen müssen.

Bei so gewaltigen Problemen, wie sie durch den Krieg für die Steuerpolitik aufgetaucht worden sind, ist es unumgänglich notwendig, daß von vornherein ein wirklich umfassendes System von neuen Steuern festgelegt wird und daß, wie im Reichstag schon wiederholt gefordert worden ist, sofort große direkte Steuern festgelegt werden. Die Kriegsgewinnsteuer ist erst in der Vorbereitung begriffen, aber sie ist ebenfalls so zaghaft und unsystematisch angepackt worden, daß die jetzige Form, die zum einen und Erbschaften ausschließt, zu den größten Bedenken Anlaß gibt. Wir brauchen eine stark progressiv wirkende Einkommen- und Vermögenssteuer im Reich und wir brauchen eine umfassende Erbschaftsteuer. Beide lassen sich in einen systematischen Zusammenhang bringen und beide müssen die Grundlage abgeben für die Möglichkeit, die großen Lasten des Reiches auf diejenigen Schultern abzuwälzen, die sie wirklich tragen können. —

# Glück noch der Zucker?

Der Bundesrat hat bekanntlich am 16. Dezember 1915 eine Verordnung erlassen, die den gewerblichen Verbrauch von Zucker und damit die Herstellung von Süßigkeiten erheblich einschränken soll. Dieser Verordnung folgte Ende Dezember eine weitere, die eine Zuckerverteilungseile für den von gewerblichen Betrieben zu verarbeitenden Zucker einsetzt. Zweifellos sind diese beiden Verordnungen von der Absicht eingegeben, den Zuckerkonsum in Deutschland nach Möglichkeit einzuschränken. Sowohl vom volkswirtschaftlichen wie auch vom gesundheitlichen Standpunkt ist diese Absicht unbegreiflich und ihr muß im Interesse des Volkes auf das lebhafteste widersprochen werden.

Die Gründe für diese Tendenz des Bundesrats sind freilich ebenso klar wie die Tendenz selber. Wir haben schon vor Kurzem einmal darauf hingewiesen, daß die Rübenbauer behaupten, daß sie beim gegenwärtigen Preise für die Rüben nicht mehr auf ihre Kosten kämen und daß sie deshalb noch über die vom preussischen Landwirtschaftsminister vorgeschriebene Einschränkung des Rübenbaues hinausgegangen sind und dafür Brotgetreide und Kartoffeln angebaut haben. Wir haben infolgedessen in der letzten Ernte

#### sehr viel weniger Zucker

hereinkommen als man erwartet hatte und als die vorgeschriebene Einschränkung selbst voraussetzte. Für diese Zuckerknappheit sind aber wiederum die unrichtigen Maßnahmen der Regierung verantwortlich. Es lag gar kein ausreichender Grund vor, eine 25prozentige Einschränkung des Rübenanbaues zu verfügen, die nur dazu dient, den Rübenbauern den Weg zu zeigen, wie sie infolge der Verringerung des Anbaues den Preis für die Rüben und damit für Roh- und Verbrauchszucker verteuern könnten. Uebrigens war auch sachlich der Beweggrund der Regierung, nach Möglichkeit den Anbau von Brotgetreide und Kartoffeln zu steigern, ganz hinfällig, denn die größte Fläche, die jemals mit Zuckerrüben bebaut worden ist, beträgt in Deutschland etwas über 1 1/2 Millionen Hektar, während mit

Kartoffeln fast 3 1/2 Millionen Hektar und mit Brotgetreide 8 1/2 Millionen Hektar bebaut werden.

Also selbst wenn man den ganzen Zuckerrübenbau aufgehoben hätte — was natürlich ein Unding wäre —, hätte sich die ganze Anbaufläche für Brotgetreide und Kartoffeln, die 12 Millionen Hektar beträgt, nur um eine halbe Million Hektar vergrößern können. Das wäre das Höchstmögliche der Verbesserung gewesen, aber daran konnte und wollte natürlich niemand denken, und jedes kleinere Quantum vom freierwerbenden Mittelstand hat natürlich eine um so geringere Bedeutung für die Vergrößerung des Anbaues von Brotgetreide und Kartoffeln. Wenn also schon dieser sachliche Grund für die Regierungsmaßnahmen vollkommen verfehlt war, so waren die Folgen dieser Maßnahmen noch schlimmer. Sie zeigen sich jetzt vor allem in einer fortgesetzten Agitation der Rübenbauern und der großen Zuckerraffinerien, den

#### Preis höher zu schrauben

Man könnte sich im ersten Moment wundern, warum die Zuckerraffinerien ebenfalls für die Verteuerung der Rüben, also ihres Rohstoffes eintreten, wenn man nicht wüßte — worauf wir schon früher hingewiesen haben —, daß die größten Zuckerraffinerien auch die größten Rübenbauer sind, also auf diese Art doppelt in ihre Tasche wirtschaften.

Die Herren sind auch in ihren Forderungen keineswegs bescheiden. Sie sagen ganz einfach, der Preis für die Rübe müsse mindestens so hoch sein, daß sie von den Fabriken ebenso gut bezahlt werden, wie sie sonst vom Rübenbauer als Futter verwendet werden könnte. In diesem Sinne wird ein Preis von 15 Mark für den Zentner verlangt. Das würde für den Zentner Rüben abzüglich der Unkosten etwa 2,30 Mark bis 2,50 Mark ergeben. Dadurch würde selbst nach den Berechnungen der interessierten Presse der Verbrauchszucker um etwa 3 Pfg. für das Pfund verteuert werden. Man kann aber sicher rechnen, daß nach dem alten Grundsatze der verhältnismäßig noch größeren Verteuerung der Fabrikate nach einer Verteuerung der Roh-

stoffe, die Preiserhöhung des Zuckers auf 5 Pfg. für das Pfund kommen würde.

Das bedeutet in der gegenwärtigen Zeit der allgemeinen Teuerung bei einem so notwendigen Nahrungsmittel, wie es der Zucker ist, eine um so tollere Forderung, als der Zucker fast das einzige Nahrungsmittel ist, das Deutschland in größerer Menge erzeugen kann, als es sonst im Ausland verbraucht. Es kommt hinzu, woran man immer wieder erinnern muß, daß das Pfund Zucker allein schon

durch die Zuckerversteuerung um 7 1/2 Pfg. verteuert

wird. Die alte parlamentarische Forderung, die nicht nur von der Sozialdemokratie gestellt worden ist, die Zuckerversteuerung aufzuheben, muß deshalb jetzt erneut und verstärkt erhoben werden. Wir erinnern übrigens daran, daß selbst die Regierung die Möglichkeit der Aufhebung der Zuckerversteuerung, wenigstens immer für einen späteren Zeitpunkt, wiederholt zugeben mußte. In der Gegenwart, wo alle Nahrungsmittel aus Ursachen, die wir nicht allein in der Hand haben, so gewaltig verteuert werden, sollte man wenigstens alle Möglichkeiten benutzen, um ein so wichtiges Nahrungsmittel wie den Zucker für die Gesamtbevölkerung im Konsum und damit für die Ernährung zugänglicher zu machen. Aus diesem Grunde muß die Aufhebung der Zuckerversteuerung erneut gefordert werden, ebenso muß auf der andern Seite mit aller Energie dagegen Front gemacht werden, daß der Zuckerkonsum eingeschränkt und der Anbau von Zuckerrüben und dadurch die Herstellung von Zucker verringert wird.

Wir hören, daß in diesen Tagen im Reichsamt des Innern eine Konferenz über die Zuckerfrage stattgefunden hat, an der nicht nur die Zuckerraffinerien, sondern auch Volkswirtschaftler und Parlamentarier teilgenommen haben. Wir wissen nicht, ob auch sozialdemokratische Volkswirtschaftler und Parlamentarier an dieser Besprechung teilgenommen haben, und unsere Fraktion wird deshalb im Reichstag und in seinem Ausschuss Auskunft über das Ergebnis und die Folgen dieser Verhandlungen fordern müssen. —

# Was der Krieg bringt.

## Fortschritt in Montenegro.

Der letzte Wiener Generalstabsbericht enthält folgende Mitteilungen:

### Russischer Kriegszustand

Auch in den Ostgalizien und an der Kuruzingergrenze keine größeren Kämpfe statt; nur bei Zaporouh wurde abends ein feindlicher Angriff abgewiesen. Sonst nichts Neues.

### Italienischer Kriegszustand

Von Geschüßkämpfen im Görzischen, im Gebiet des Col di Lana und im Abschnitt von Vielgeruth abgesehen, fand an der Südweltfront keine Gefechtsaktivität statt.

### Südöstlicher Kriegszustand

Unsre gegen Serane vordringenden Kolonnen warfen die Montenegriner neuerlich von mehreren Höhen und erreichten Biaca. Nördlich dieses Ortes wurde das östliche Sim-Ner vom Feinde gesäubert. Die Truppen, die auf den Höhen über einen Meter Schnee zu überwinden haben, leisten Vortreffliches. An der Tara Artillerietätigkeit und Geplänke. Die Kämpfe an der Südweltgrenze Montenegros dauern an.

Aus Bukareje wird gemeldet: Hier sind aus Montenegro an die Gesundheitsämter und Redaktionen mehrere übereinstimmende Nachrichten eingetroffen, wonach sich dort eine starke Strömung geltend macht, das Schicksal Serbiens zu vermeiden, und eine Verringerung der kriegerischen Haltung der Regierung herbeizuführen. Die Berichte schildern diese Bewegung als bedeutend. Die Führer dieser Volksströmung weisen darauf hin, daß Serbien vernichtet wurde, und daß der heldenmütige Widerstand der montenegrinischen Armee nicht imstande sei, die Kriegslage wesentlich zu ändern. Auch mehrere Minister fordern, daß König Nikola mit den Zentralmächten Frieden schließen und nicht ausschließlich für serbische Interessen den Krieg fortsetzen solle. Montenegro könne viel

günstigere Bedingungen erreichen, wenn es aus eigenem Antrieb Frieden verlangt, als wenn es zu Boden geworfen und vernichtet werde. Die Centralmächte fanden große Schwierigkeiten vor dem Konak statt. Die Demonstrationen mußten durch Militär zerstreut werden. Angeblich soll König Nikola nach Saloniki gegangen sein, wo er mit dem serbischen König und den Vertretern der Entente beraten wolle. Von seinen Söhnen sind zwei nicht zu Hause, der dritte, welcher sich in Cetina befindet, hält es mit den zum Frieden geneigten Ministern.

Wir registrieren diese Meldungen, obschon wir ihnen nicht allzuviel Glauben beizumessen vermögen. —

\* \* \*

## Feindliche Luftpost.

Es ist schon bekannt, daß die Gegner sich neuerdings auch ausgiebig des Luftwegs bedienen, um auf unsre Feldgrauen — und nicht nur auf diese — mit gedruckten Mahnungen und Beschwörungen einzuwirken. Ein drohendes Beispiel für diese fleißige Werbearbeit bietet das nachstehend wörtlich und buchstäblich wiedergegebene Flugblatt:

Ein Offizier

zu der fleißig Deutscher Soldaten

from —

Das Offizier Commandeering der Englische Soldaten vor sie.

Ich weiß sie sind Soldaten das sind sehr fleißig. Wir können mutig Soldaten sehr leiden aber sie müssen jetzt wissen das der Sieg ist unsre.

Sie sind sehr mutig mein Kameraden aber warum wollen sie Krieg machen wenn sie kann der Friede haben.

Bitte aufpassen  
Sechs Uhr (abends) 6 Uhr Dezember 1915 zu Sechz Uhr (morgen) 7 Uhr Dezember 1915

Jeden Deutscher Soldat (oder Soldaten) das kommen zu unsre zitte über das rechts oder links, das Vorkillerie Weg, wo das Flug geht wollen haben ein recht gut Englische Grüße,

Sie wollen nach England fahren und haben da viel zu essen. Wenn das Krieg ist fertig, sie können nach Deutschland zurück fahren ganz frie, oder zu einen andern Lande ob sie wollen.

Wenn sie in England sind wir wollen jeden solda 125 marks geben. Ein Englische Soldat, er kann et wass Deutsch sprechen, will on das Vorkillerie Weg watten.

Ich garantier sie alle das ich haben hier geschrieben. Zu leben ist gut — Dauen sie ob ihr hause — — —

Machten sie kein mehr Krieg, aber kommen und leben sie wohl.

Das zeit ist bios from Montag sechs Uhr (abends) 6 Uhr Dezember 1915 zu Deinstag sechs Uhr (morgen) 7 Uhr Dezember 1915.

Durch diese zeit mein officiers und soldaten will kein Krieg on das Vorkillerie Weg machen. Sie müssen on das zitte der Weg laufen und es muß ganz dunkel sein.

Sie können auf mir rechnen Kommen Sie, jetzt ist der zeit.

Die Aufforderung, so große Mühe sie dem englischen Verfasser bereitet haben mag, hat freilich keinen andern Erfolg als ein heiteres Lachen verzeichnen können. —

## Hervés Befehlung.

In einer der letzten Nummern seiner „Guerre Sociale“ (Sozialer Krieg), die vom 1. Januar ab „La Victoire“ (Der Sieg) heißt, erzählt Gustav Hervé in einer an die Adresse von Jean Longuet gerichteten Darstellung die Geschichte seiner Sinnesänderung. Wenn man Hervé glauben will, ist er im Grunde genommen nichts als Pazifist. Der vielfache Wechsel seiner Anschauungen erklärt sich einzig daraus, daß er seine Ansichten der Reihe nach, aufgegeben hat, als sie sich zur Herbeiführung seines Friedensideals untauglich erwiesen hatten.

Für die deutschen Sozialdemokraten ist noch besonders bemerkenswert, daß Gustav Herbs nach seiner Befreiung während des Krieges in der „Guerre Sociale“ die Bezeichnung „Barbaren“ für die zu harmlos für die deutschen „Kindermörder und Jungferntöchter“ erklärte und uns infolge dessen ein paar Nummern lang „Corrillas“ betitelte und daß er in den täglichen Karikaturzeichnungen seines Blattes deutsche Soldaten abbilden ließ, wie sie an ihre Bräute zu Hause die Ringfinger der gefallenen Gegner sandten, da es für deutsche Soldaten „besonders delikates ist, mit den gestohlenen Ringen zugleich die Finger zu schicken“.

Dieser liebliche „Genosse“ schildert in einem „Beispieltage“ überschriebenen Artikel die Weisheiten seines jüngsten Frontwechfels wie folgt:

Auf dem sozialistischen Nationalkongress (vom 25. bis 29. Dezember vorigen Jahres), der zu Ende geht, während ich diese Zeilen schreibe, habe ich nicht das Wort genommen. Es passiert mir nicht häufig, daß ich so weise bin. Wenn man über eine Tribüne verfügt, von der man jeden Tag zum Publikum sprechen kann, kann man ganz gut einmal seinen Platz und sein Wort einem andern abtreten, der vielleicht irgend etwas Unberühmtes zu sagen hat.

Meine Delikatesse hat denn auch Ihre Billigung erhalten. Während ich abwesend war, um mein Wort zu machen, haben sich verschiedene Redner von denen, die auf die Tribüne die Seele der Besten und die Worte von Ausserern mitbringen“, einige billige Ironie über meinen Gesinnungswechsel erlaubt. Der eine von ihnen, ein authentischer Entel von Karl Marx, hat den genialen Einfall gehabt — das Genie ist ja erblich —, meinen „Wissens-Güde-Standpunkt“ zu erklären und der bürgerlichen Kundenschaft meines Blattes zu schmeicheln. Ich wundere mich nicht mehr über die Schwierigkeiten, denen meine Partei begegnet, wenn sie ihre Ideen allgemein bekannt machen will, wenn man innerhalb der Partei selber auf solche Phänomene von Verständnislosigkeit stößt.

Jean Longuet, Entel von Karl Marx, hören Sie mir zu:

Ich sah vor etwa zehn Jahren anfang, in den Matsversammlungen der Partei Gehör zu finden, übten die Ideen Ihres berühmten Großvaters in der sozialistischen Internationale eine unumschränkte Herrschaft aus. Ihr berühmter Großvater, der ein deutscher Jude von großem Wissen war, hatte während seines langen Aufenthalts in England mit Erstaunen die Gegenüberstellung einer im Stand lebenden Proletariatklasse und einer mächtigen Unternehmerklasse wahrgenommen. Er war frappiert von dem Gegensatz dieser beiden Klassen und er konstatierte das Vorhandensein eines Klassenkampfes, wovon übrigens alle französischen Sozialisten von Beginn des 19. Jahrhunderts schon vor ihm eine Ahnung gehabt hatten. Aber da ihn seine starke deutsche Kultur mit den in Deutschland landläufigen Ideen vom Auslös der Gewalt durchdränkt hatte, kam er zu dem Schluss, es sei vom Schicksal bestimmt, daß die Konzentration der Kapitalistenklasse eine Konzentration der Arbeiterklasse in den Industriestädten herbeiführen werde und daß die Arbeiterklasse eines Tages durch die soziale Revolution die Kapitalistenklasse expulsiert würde. Die Gewalt, sagte er, ist die große Geburtsheilerin der Gesellschaft. Diese Ideen, mehr oder weniger geschickt durch die deutschen Sozialisten gehandhabt, liefen auf die Doktrin hinaus, daß für die Proletariat, welches auch ihr Vaterland sei, der einzig interessante Kampf der Klassenkampf sei, der bürgerliche Krieg, der soziale Krieg, und daß es in der Welt nur zwei Vaterländer gebe, das der Reichen und das der Armen.

Ich fand diese Dogmen fest eingebürgert in unserer Partei. Ich beschlang sie nicht ohne eine böse Grimasse. Aber da zu jener Zeit — wir stehen im Jahre 1904/05 — der deutsche Pangermanismus anfang, auch in unserer Partei und in der gesamten Internationale seine Fingerringe zu zeigen, so stellte ich den Genossen, die von der Moral Ihres berühmten Großvaters belehrt waren, die hinterhältige Frage:

„Wir sind Brüder, alle Proletarier sind Brüder, einzig der Klassenkampf interessiert uns. Einberufen! Wir pfeifen auf das Vaterland des Kapitalisten. Wie nun aber, wenn die Leiter unserer verschiedenen kapitalistischen Vaterländer uns eines schönen Tages gegeneinander losheken. Wollt Ihr, wenn sie uns befehlen, daß wir einander an der Gurgel packen, ohne das Haager Schiedsgericht angerufen zu haben, wollt Ihr dann, daß wir von jeder Seite der Grenzen her und zu gleicher Zeit uns aufschneiden, daß wir zusammen die soziale Revolution machen, von der Ihr immer den Mund voll habt?“

In Stuttgart im Jahre 1907 stellte ich Ihnen diese Frage mit brutalen, oder — wenn Ihr wollt — ungeschickten Worten. Aber Laurés und Bailant schlugen Ihnen in geschickter Weise das selbe vor, was man damals meinen Herbesismus nannte, nur eingebüllt in eine verpöbelte Wille. „Also lieber die Insurrektion als der Krieg?“ fragten wir sie und Bailant wiederholte die Frage im Jahre 1908 — ich sah damals im Lohre. Sie kennen die Antwort, die sie uns gaben, Jean Longuet: sie schickten uns zum Teufel.

Damals, als dieses Mittel, den Krieg zu verhindern, uns unter den Händen zerbrach, und als der Krieg in großen Schritten auf uns zu marschierte, verlor ich nicht eine Minute den Mut, und in der ersten Rede, die ich nach meiner Entlassung aus dem Gefängnis vor französischen Sozialisten hielt, benutzte ich die Gelegenheit — es war Ende 1912 —, den französischen Genossen zu sagen, daß wir unsere Formel „Eher die Insurrektion als der Krieg“ wieder einleiden müssen, da die deutschen Sozialisten nichts davon wissen wollten und da, trotz aller ehemaligen Blasphemien gegen alle Vaterländer, wir niemals daran gedacht hätten, niemals das Vaterland der Revolution dem preussischen Militärstiefel anzuliefern. Damals machte ich meine Wendung, offen, ehrlich, unter dem Scheitel und unter dem Knaben der Nebelober eines Teils meiner ehemaligen Freunde.

Aber ich verlor den Mut nicht. Der Krieg ist eine solche Schande, trotz alles Opfermutes, den er in der Seele weckt, daß ich den Versuch machte, ein andres Mittel zu finden, die Geißel zu beschwören. Wieder wandte ich mich an unsere Partei und ich hielt ihr in allgemeinen Rügen diese Rede:

„Da uns die deutsche Sozialdemokratie nicht folgen will, da sie gänzlich vom revolutionären Geiste verlassen ist, müssen wir uns der radikalen Partei Frankreichs sichern, müssen mit ihr den republikanischen Weg bilden, müssen zu dem allen patriotischen, idealistischen französischen Sozialismus zurückkehren, müssen eine Regierung unterstützen, die eine friedliche äußere Politik verfolgt, ohne Provokation. Laßt uns darum eine französisch-deutsche Annäherung erstreben, aber seid euch klar bewußt, daß ohne eine freundschaftliche Regelung der eltsch-lohringischen Fragen diese Annäherung nicht möglich ist. Wollt ihr, daß wir zusammen an die deutschen Sozialisten herantreten und daß wir mit ihnen eine freundschaftliche Lösung der schmerzlichen eltsch-lohringischen Frage zu finden versuchen? Aber ich beschwöre euch, laßt euch, denn der Krieg kommt, er ist unausbleiblich dieses Mal, er kommt von der Seite Serbiens, wo sich die Wölfe zusammenballen!“

Aber derselben Verständnislosigkeit, auf die ich in den Jahren 1905 bis 1912 in meiner Kampagne für die Insurrektion bei den französischen und deutschen Marginalen gestoßen bin, begegnete ich wieder auf den Kongressen unserer Partei, als ich in den Jahren 1912 bis 1914 vergeblich versuchte, unsern Genossen die überwältigende Bedeutung der eltsch-lohringischen Frage begreiflich zu machen und ihnen beizubringen, daß diese Frage der Angelpunkt der europäischen Politik sei.

Meine „Wendung“, die einzige Wendung, die ich je gemacht habe, datiert nicht von heute, Jean Longuet. Sie datiert vom Jahre 1912.

Lassen Sie nicht über die, die Wendungen machen, unsere ganze Partei muß eine machen nach dem Kriege, wenn sie am Leben bleiben will.

Wie ich euch den Krieg vorausgesagt habe im Jahre 1905, wie ich euch seit 1911 vorausgesagt habe, daß die eltsch-lohringische Frage 41 Jahre nach 1870 ebenso gefährlich sei wie am Tage nach dem Frieden von Frankfurt — wie ich euch vorausgesagt habe, daß der Krieg über uns käme von Serbien her, so sage ich euch heute, daß die Internationale, gegründet auf das Dogma vom Klassenkampf, tot ist und mit Recht tot; daß nach dem Krieg es nur mehr nationale sozialistische Parteien geben wird und daß die neue Internationale eine Föderation der nationalen Parteien sein wird oder sie nicht sein.

Ich, Gustav Herbs, sage Ihnen das, ich, der ich nicht Ihr Großvater bin!

Zu bemerken und zu unterstreichen ist noch, daß der selbe Gustav Herbs, der das „Dogma“ des Klassenkampfes begraben hat und der nur noch nationale sozialistische Parteien kennt, von demselben französischen Parteitag, den er verurteilt, an demselben Tage, an dem er seinen Brief geschrieben hat, abermals in den Parteivorstand gewählt worden ist, dem er schon eine Reihe von Jahren angehört. Er sitzt in der „Matsversammlung“ neben demselben Jean Longuet, den er verpöbelt. Die Befreiung, deren er sich rühmt, bildet nicht das geringste Hindernis für seine eifrige nationale Mitarbeit. —

\* \* \*

### Stille Hoffnungen.

Andeutungen über den Inhalt der Thronrede zur Eröffnung des Landtags werden in der „Post“ gemacht. „Von parlamentarischer Seite“, d. h. also wohl vom Abg. Frhrn. v. Hedlik, wird dem Worte geantwortet:

Das, was man mit dem Worte „Neuorientierung“ der innern Politik nach Friedensschluß zusammenfaßt, dürfte zwar in der Theorie ebenfalls seine Stelle finden, wohl auch die Frage der Reform des preussischen Wahlrechts berührt werden, schon um kurzumzulegen, daß die Landesregierung sich hier nicht scheuen läßt, sondern die Führung in der Hand behalten will. Aber man wird sich zweifellos auf einige allgemeine Ziele beschränken und Einzelheiten vermeiden. Daß weiter die Staatsregierung an der Auffassung festhält, daß das gescheiterte Werk selbst erst nach Friedensschluß zur Durchführung gelangen kann, steht ebenfalls außer Zweifel. Diese Auffassung muß jetzt um so berechtigter erscheinen, als nach den Wahrnehmungen der letzten Zeit die Erfahrungen der Kriegszeit vollends noch nicht ganz abgeschlossen sind und es keineswegs völlig ausgeschlossen erscheint, daß die Einbrüche bei Kriegsanfang in dem einen oder anderen Punkte durch die Erfahrung späterer Zeit eine Berichtigung erfahren müssen.

Selbst ein Blinder kann mit dem Stöckel fühlen, wohin der „Post“-Parlamentarier mit seinen letzten Bemerkungen zielt. Er hofft auf die Spaltung der Sozialdemokratie, um ihr gegenüber dann jede „Neuorientierung“ ablehnen zu können. Diese Wirkung ihrer Tätigkeit hätten die Genossen, die die Opposition bilden, ja auch von vornherein sehen können, wenn sie sehen wollten. Denn daß nur eine geschlossene, einheitliche Sozialdemokratie nach dem Friedensschluß sich geltend machen kann, sollte auch dem einfachsten Gemüt einleuchten.

\* \* \*

### Geschenkte Butter.

Müßlich sandte die St.-Pauli-Brauerei in Bremen an die Zentraleinkaufsgesellschaft, Abteilung Auslandsbutter, Berlin, Mohrenstraße 58, folgendes Schreiben:

Den Aufsichtsratsmitgliedern und Angestellten der unterzeichneten Leaverei sind von der Handelsmaatschappij „Deil Nijeh“, Amsterdam, aus Anlaß ihrer langjährigen Geschäftsverbindung vier Kisten Butter, enthaltend je 60 Dosen zu 850 Gramm, als Weihnachtsgeschenk zur Verfügung gestellt worden. Da wir die Butter jedoch nur empfangen können, wenn dieselbe tariflich den oben bezeichneten Personen in natura zugute kommt, so bitten wir um gefl. Mitteilung, ob irgendwelche Schwierigkeiten der Annahme dieses Geschenks im Wege stehen. Falls wir nicht in der Lage sein sollten, die Butter zu empfangen, so würde dieselbe den deutschen Reichsaugehörigen natürlich nicht zugute kommen und sich die Streckung der Buttervorräte um obiges Quantum vermindern. Wir bitten daher um gefällige umgehende Freigabe der Butter, damit wir unsere holländischen Freunde entsprechend benachrichtigen können.

Daraufhin ging die nachstehende Antwort der Zentraleinkaufsstelle ein:

Auf Ihr Schreiben vom 29. d. M. müssen wir Ihnen erwidern, daß wir nach den gesetzlichen Bestimmungen vom 15. November gezwungen sind, falls Butter vom Ausland eingeführt wird, ohne Rücksicht darauf, ob dieselbe ein Geschenk ist, solche zu beschlagnahmen. Nach obigem Gesetz steht der Verkehr mit Auslandsbutter nur unserer Gesellschaft zu. Wir können daher die Annahme dieses Geschenks nicht empfehlen, da wir nicht in der Lage sind, Auslandsbutter freizugeben zu können. Bez. Zentraleinkaufsgesellschaft.

Daß man Butter aus dem Ausland auch nicht geschenkt beziehen darf, ist eine ganz neue Sache, die neben ihrem humoristischen Anstrich doch auch eine sehr ernste Seite hat. —

\* \* \*

### Notizen.

In den neuen Tabaksteuern. Der „Generalanzeiger für Zigarren-, Zigaretten- und Tabakhandel“ will an maßgebender Stelle erfahren haben, daß die bisherigen Mitteilungen über neue Tabaksteuern, die am 1. April d. J. in Kraft treten sollen, zum mindesten verfehlt sind. Die Regierung habe unter den vielen Vorschlägen ihre Entscheidung noch nicht getroffen. Am meisten Aussicht habe noch immer die Erhöhung der Wandersteuer. Die Mehreinnahmen durch Erhöhung des Bolles aus Zigarettenabak usw. werden selbst im Reichshaushalt nur auf zirka 60 Millionen Mark geschätzt, da billige Tabake und mildere Sorte nicht weiter belastet werden können. (Siehe heutigen Artikel.) —

Eine Erhöhung der Telegrammgebühren gehört, wie von verschiedenen Seiten gemeldet wird, zu den Plänen, die in Betracht kommen, wenn im Reichstag die Deckungsfrage behandelbar wird. —

Deutsch-amerikanische Verhandlungen. Deutschland verpflichtet, wie Reuters Berichte, in der Note über die Verletzung der „William V. Frey“, den Nichtkämpfern Gelegenheit zu geben, sich in Sicherheit zu bringen, ehe das erbeutete Schiff verankert wird; außer wenn Weiter und See sowie die Nähe der Küste Gewässer bieten, daß die Boote den nächsten Hafen erreichen, wird den an Bord befindlichen Personen nicht befohlen werden, in die Boote zu gehen. Die deutsche Regierung lehnt den Vorschlag Amerikas, die Sachverständigen zur Feststellung des Schadens in Washington zusammenzutreten zu lassen als für sie nicht anständig ab und empfiehlt den Zusammenschluss der Kommission in Deutschland. Sie beantragt ferner eine schiedsgerichtliche Auslegung des deutsch-amerikanischen Handelsvertrags durch ein beiderseitiges Schiedsgericht von fünf Mitgliedern, das am 15. Juni im Haag zusammentreten soll. —

Ein deutsch-englischer Konflikt? Im Anschluß an einen in der vorigen Woche in der „Kölnischen Zeitung“ veröffentlichten Artikel, der Angriffe der „New Yorker Staatszeitung“ gegen den Konflikt der Vereinigten Staaten von Amerika in Stuttgart, Edward Higgins, wegen angeblicher gegen die Neutralität verstoßender deutsch-englischer Äußerungen wiedergab, ist die Telegraphen-Agentur zu der Erklärung ermächtigt, daß die Angelegenheit zurzeit in amtliche Behandlung genommen ist. —

Langfingige Note an England. „Central News“ meldet: Staatssekretär Lansing bereitet eine Note an England vor, worin eine Abschwächung der Vorklage nachgehandelt wird. Die Note begründet dies mit der früheren Erklärung Englands, daß Lebensmittel nicht als Waaregut betrachtet werden können. —

Verhaftung von Deutschen auf Samoa. Die englischen Verwaltungsbehörden auf Deutsch-Samoa haben 15 dort amüßige Deutsche als Kriegsgefangene nach Neuseeland verbracht, wo sie bis zur Beendigung des Krieges interniert werden sollen. Nach einem Bericht der „New York World“ aus Pago-Pago (Amerikanisch-Samoa) erfolgt die Verhaftung der Deutschen unter dem Vorwand, daß sie versucht hätten die Eingeborenen des Archipels gegen die Engländer aufzuwiegen. —

Die polnischen Sozialisten gehen zum Bolschewik. Die „New York Presse“ meldet aus Warschau: In der gestrigen gemeinsamen Konferenz des Parteivorstandes und der Abgeordnetenversammlung der polnischen Sozialdemokraten wurde ein Vorschlag betreffend den Eintritt der polnischen sozialistischen Abgeordneten in den reichsrätlichen Polenklub angenommen. —

Die Beschaffung von Nauch. Die Londoner „Central News“ meldet aus Paris: Von der holländischen Regierung haben die Behörden von Nauch Auftrag erhalten die Behörde der Nauch und einen Teil der holländischen Rechte nach Paris zu bringen, weil die Beschaffung der Stadt durch herangeführte schwere deutsche Geschütze regelmäßiger zu werden droht. —

## Luftkampf.

W. S. B. Großes Hauptquartier 11. Januar 1916. (Amtlich.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Vorstöße gegen die von Massiges genommenen Gräben wurden abgewiesen. Die Zahl der dort gemachten Gefangenen erhöht sich auf 480 Mann.

Ein französisches, mit einer 3,8-cm-Kanone ausgerüstetes Kampfflugzeug wurde bei Boumen (südlich von Dixmuiden) durch Abwehrfeuer und einen Kampfflieger zur Landung gezwungen. Das Flugzeug ist mit seinen Insassen unverfehrt in unsere Hände gefallen. Bei Sournai wurde im Luftkampf ein englischer Doppeldecker abgeschossen.

### Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse. Oberste Heeresleitung.

### Depeschen.

Englands wirtschaftliche Absichten. W. S. B. London, 11. Januar. (Reutersmeldung.) Im Unterhaus wurde der Antrag eingebracht, die Regierung müsse alle Hilfsquellen des britischen Reiches und seiner Verbündeten gegen Deutschland anwenden. Runciman erklärte in der Besprechung darüber, England habe die Spannung des Krieges besser ausgehalten als Deutschland. Die deutsche Kriegführung werde eher durch den wirtschaftlichen Druck als durch irgendwelchen andern von der Schwelbheit, den Kampf fortzusetzen, überzeugt werden. Wenn wir mit unsern Hilfsmitteln sparsam sind, werden wir es länger aushalten als Deutschland. Runciman wies sodann auf die Schwierigkeiten hin, welche sich bei Errichtung eines Bollwerks unter den Verbündeten entgegenstellen. Wenn es aber notwendig sein sollte, um den Krieg siegreich zu beenden, zweifle er nicht, daß man dazu übergehen werde. Runciman drückte dann sein Vertrauen aus, daß England imstande sein werde, sich nach dem Kriege wieder zu erholen. Es sei Englands Pflicht, bei diesem Prozeß Frankreich, Italien und Rußland sowie wie möglich zu helfen. England habe das Recht, zu verlangen, daß Deutschland, bei dem Versuch, sich vom Kriege zu erholen, nichts tue, worunter England und seine Verbündeten leiden könnten. Runciman wies sodann darauf hin, daß die Verbündeten nach der Beendigung des Krieges nicht den Ausbruch eines wirtschaftlichen Krieges dulden könnten. Er erinnerte mit Nachdruck daran, daß Deutschland schon im ökonomischen Sinne geschlagen sei. Wir müssen darüber nachdenken, daß nach einem siegreichen Kriegsausgang Deutschlands nicht das Haupt erhebt, um einen ökonomischen Selbstzug zu beginnen. —

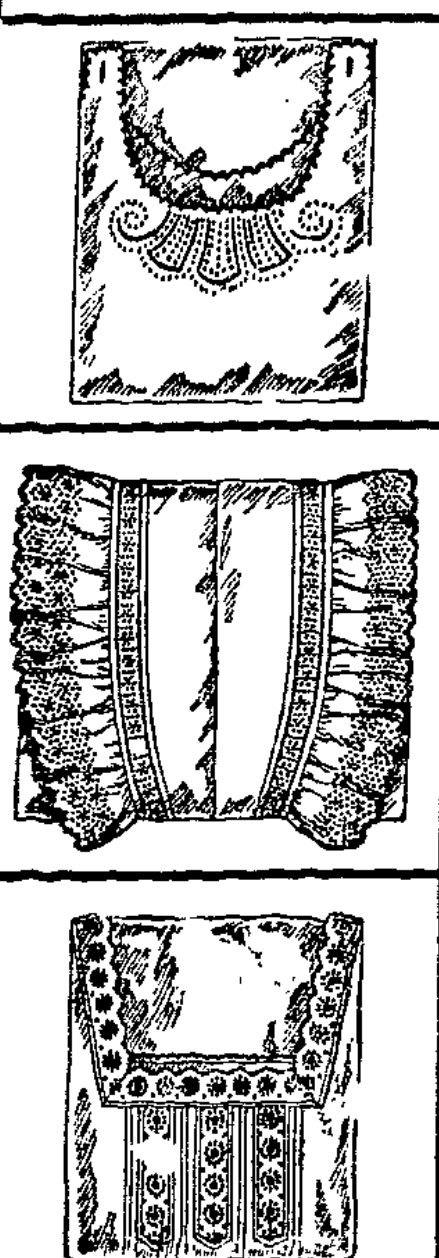
# LANGE & MÜNZER

Breiteweg 51/52, Alter Markt 1 u. 2.

Haltestelle fast  
sämtlicher Strassenbahnlinien

## Preiswerte Damenwäsche und Schürzen

### Damenwäsche



Damen-Hemden Kesselschlus, Hemdentuch mit Banquette . . . 1.95	1 <sup>65</sup>	Damen-Nachtjacken mit Umlege- u. Stehkn. u. Stid. Anfah oder Banquette 1.60	1 <sup>65</sup>
Damen-Hemden Kesselschlus, aus starkfädigem Hemdentuch, mit gestickter Wasse	2 <sup>35</sup>	Damen-Nachtjacken a. la. Mod., Barchent, mit Stiderei- Anfah od. Lochstid. 8.45	2 <sup>90</sup>
Damen-Hemden Kesselschlus, a. starkfäd. Hemdentuch, m. br. Stid., Ein- od. Anf. 2.95	2 <sup>65</sup>	Damen-Nachthemden mit Ausschnitt, im Rumpf gestickt . . . . . 4	4 <sup>35</sup>
Damen-Hemden Reformschnitt, im Rumpf gestickt . . . . . 2.25	1 <sup>95</sup>	Damen-Nachthemden m. spiz. Ausschn. 1/2lang. Kermeln u. Stid., Einfah	5 <sup>50</sup>
Damen-Hemden Reformschnitt, aus feinmädigem Hemdentuch, im Rumpf handgestickt . . .	3 <sup>55</sup>	Damen-Untertailen mit Stiderei-Ein- und Anfah . . . . . 1.35	98
Damen-Beinkleider Knieform, Hemdentuch, mit breiter Stiderei 1.75	1 <sup>25</sup>	Damen-Untertailen mit extra breiter Stiderei und Hüftengarnitur 2.65	1 <sup>95</sup>
Damen-Beinkleider aus gutem Hemdentuch, reich mit Stiderei garniert 2.45	2 <sup>25</sup>	Damen-Garnituren Hemd und Beinleid, reich mit Stiderei garniert . . . 4.50	2 <sup>95</sup>
Damen-Nachtjacken Körper-Barchent, m. Spitze	1 <sup>10</sup>	Damen-Garnituren Hemd u. Beinleid aus starkfäd. Stoffen, reich garniert 9.20	7 <sup>75</sup>

**Kräuselstoff-Badetücher 1<sup>10</sup>**  
mit kleinen Webefeldern . . . Stück 1.95 1.55

### Damen- und Kinderschürzen

Tändelschürzen aus gestupftem Satin mit bunter Bordüre . . . . . 58	58	Weisse Servierschürzen mit Säumchen garniert 1.95	1 <sup>45</sup>
Farbige Zierschürzen mit Trägern, in vielen Mustern . . . . . 95	75	Blusenschürzen farbig, mit Besah und Tasche . . . . . 1.35	1 <sup>10</sup>
Farbige Zierschürzen neue Rosenmuster oder glatt Satin, m. Spitze 1.75	1 <sup>25</sup>	Blusenschürzen farb. aus gestreiften od. gestupften Stoffen, mit Blendengarnitur 2.35	1 <sup>75</sup>
Weisse Tändelschürzen ringsum mit Stiderei garniert . . . . . 85	65	Blusenschürzen aus gebütem Satin 2.95 2.55	1 <sup>95</sup>
Weisse Tändelschürzen a. gestreift, od. glatt, Stoff, reich m. Stiderei garn. 1.45	1 <sup>25</sup>	Kleiderschürzen farbig, aus gestreiften Stoffen . . . . . 2.90	2 <sup>35</sup>
Weisse Zierschürzen mit Träger u. Stiderei- Ein- und Anfah . . . 1.25	95	Kleiderschürzen m. 1/2lang. Kermeln, aus gestreift u. blau/weiß gestupft, Wäsche 3.55 3.35	2 <sup>90</sup>
Weisse Zierschürzen mit Träger und reicher Stidereigarnitur . . . 1.85	1 <sup>45</sup>	Farb. Kinderschürzen a. waschb. Stoffen Gr. 45 50 55 60 65 70 cm 1.25 1.35 1.45 1.55 1.65 1.75	
Weisse Blusenschürzen mit Stidereieinsätzen 1.95	1 <sup>45</sup>	Farb. Kinderschürzen a. la. Wäsche Stoffen Gr. 45 50 55 60 65 70 cm 1.55 1.65 1.75 1.85 1.95 2.10	

**Kräuselstoff-Handtücher 48**  
mit kleinen Webefeldern . . . Stück 95 65



Neu eingetroffen!  
Kinderkleider, Ausfuden 2.4  
Mod. Winterblusen, Ausfuden 3.4  
Kostüm Röcke, Ausf. 5.4, Moderne  
Damen-Mäntel, Ausf. 19.50  
an Johannisfahrtrahre 7.

**!Pelz-Baus!**  
Schon von 3 Mk. an habe  
eine große Ladung Spott-  
billig abzugeben, fast für  
die Hälfte des früh. Wertes.  
**H. Sieverling**  
Jakobstr. 17, 1

**Anzüge, Mäntel  
und Paletots**  
in Abonnement getragene, gut  
erhaltene Kleidungsstücke jetzt  
vorrätig. 3059  
**J. Büscher,**  
Eingang Kaiserstr. 23. Hof.

**Schaftstiefel**  
und andre Arbeitstiefel  
unvergleichlich billig!  
Verkauf auch an Händler!  
**Hans Herzberg**  
2905 Schopenhauerstr. 1a  
an der Katharinenkirche.

**Zähne 2 Mark an**  
— Auf Wunsch Teilzahlung. —  
Absolut schonendste Behandlung. Plomben von 1 Mk. an.  
**Alex Friedländers Zahn-Atelier, Breiteweg 103, v. 1**  
vis-à-vis dem Zentral-Theater, Ecke Kaiser-Wilhelm-Platz.

**Pfeil**  
Wenig gebrauchte Nähmaschinen  
zum Preise von 25 bis 80 Mark  
**Neue Nähmaschinen**  
aller Systeme unter Garantie  
in billigerer Preislage.  
**A. Rose, Breiteweg 264** (Scharnhorstplatz),  
dieser Branche. — Gewissenhafte Ausführung von Näh-  
maschinen-Reparaturen aller Art. 3081

Praktischer  
**Wochen-Abreiß-Kalender für 1916**  
in schöner Aufmachung, in eigener Druckerei hergestellt, mit  
reichlichem Raum zu Notizen für jeden Tag des Jahres  
zum billigen Preise von 75 Pf. das Stück.  
— Nach auswärts 20 Pf. mehr für Porto. —  
**Buchhandlung Volksstimme**



**Wobrun**  
**TABLETTEN**  
Rad mit feinster Laktose und edler Pfefferminze hergestellt und  
bewirkt durch erhöhten Speichelfluss Desinfektion auf  
natürliche Weise, ein wichtiges Erfordernis  
bei Aufregungs- und Erkränkungsgefahr.  
Original-Schachtel in allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—. Die  
Firma Dr. S. & Dr. P. Seiger in St. Ludwig i. E. verfenbet gratis und  
kostenlos eine reizende Besondere von Alpaal-Eisberg gegen 20 Geb-  
scheine aus Böhmer-Schachteln.

**Zahnpraxis  
A. Sungatowski**  
Himmelreichstraße 6/8  
Sprechstunden von 9 bis 6 Uhr  
Sonntags von 9 bis 12 Uhr.  
**20 Mark Belohnung!**  
Am 30. Nov. gold. Damenohr,  
gez. M. S. verloren. Abg. d. Herrn  
Juwelier Lucke, Fischerbrücke 30.

**Todesanzeige.**  
Am 9. Januar, abends  
6 Uhr, entschlief sanft nach  
langem, schwerem, mit Ge-  
duld ertragenem Leiden mein  
lieber Mann, unser guter  
Vater, Schwieger- und Groß-  
vater, Bruder, Schwager und  
Enkel, der Invalide  
**Friedrich Bekerling**  
im 63. Lebensjahre. Dies  
zeigen tiefbetrübt an  
Die trauernden Hinter-  
bliebenen  
**Wwe. Berta Bekerling**  
geb. Selle nebst Kindern.  
Die Beerdigung findet am  
Donnerstag, nachm. 2 1/2 Uhr,  
von der Kapelle des neuen  
Sudburger Friedhofs aus  
statt. 2303

**Zahnarzt Allwardt**  
— 96 Kaiserstraße 96 —  
Sprechstunden: Wochentags 1/21 bis 1/23 Uhr | Sonntags  
7 bis 1/29 Uhr abends | 1 b. 2 Uhr

**Sozialdemokratischer Verein  
Magdeburg**

Als Opfer des Weltkriegs fielen von  
unsere Mitgliedern:

- Hermann Schmidt 38 Jahre
- Hermann Fräsdorf 30 Jahre
- Max Hauschild 30 Jahre
- Gustav Schleeß 37 Jahre
- Friedrich Schulze 34 Jahre
- Albert Peine 33 Jahre
- Karl Meilick 28 Jahre
- Heinrich Heuer 30 Jahre
- Wilhelm Theuerkauf 31 Jahre
- Reinhold Schulze 33 Jahre
- Julius Alex 32 Jahre
- Friedrich Jacobs 37 Jahre
- Paul Steinke 30 Jahre
- Herm. Kühne 36 Jahre
- Karl Kirchner 38 Jahre
- Walter Mier 30 Jahre
- Paul Steinecke 30 Jahre
- Paul Hermann 31 Jahre
- Wilhelm Lamprecht 32 Jahre
- Eugen Schulz 34 Jahre
- Kurt Kara 29 Jahre
- Adolf Meier 32 Jahre
- Otto Weber 35 Jahre
- Paul Krüger 20 Jahre
- Vinzent Kusper 38 Jahre.

Wir beklagen mit den Angehörigen den  
schweren Verlust.  
Der Vorstand. 277

# Was der Krieg bringt.

## Zensur und Belagerungszustand.

Der Haushaltsausschuß des Reichstags nahm am Montag seine Arbeiten wieder auf.

Die Sozialdemokraten haben beantragt, den Reichskanzler zu ermahnen, dahin zu wirken, daß der Belagerungszustand aufgehoben und insbesondere die Freiheit der Presse wiederhergestellt wird.

Die Nationalliberalen beantragen, den Reichskanzler zu ersuchen, dafür zu sorgen, daß

1. unter dem Einfluß der jetzt geltenden Ausnahmebestimmungen keine Einrichtungen geschaffen werden, die geeignet sind, auch in Friedenszeiten die Pressefreiheit und die Freiheit der öffentlichen Meinung zu beschränken;

2. daß beim Kriegs- und Presseamt und bei allen General-Kommandos Beschränkungen aus Vertretern der Militärbehörde und sachverständigen Zivilpersonen gebildet werden, damit die Stellen der Zensur bereinigt oder gemildert werden;

3. daß jedem Zeitungsverbot zunächst eine mit Begründung versehene Warnung an den Verlag vorausgehen muß.

Hr. Wittmann (Soz.) begründet den sozialdemokratischen Antrag: Der heutige Zustand ist ungesetzlich, denn er steht im Widerspruch mit der Verfassung. Die Voraussetzungen für die Aufrechterhaltung des Belagerungszustandes sind nicht gegeben; mit Ausnahme von einem Teil der Reichslande ist kein deutsches Gebiet vom Feinde bedroht. Redner stützt seine Auffassung auf die Entstehungsgeschichte des Gesetzes von 1851. Das öffentliche Leben ist jetzt in Deutschland völlig unterbrochen. Die kommandierenden Generale üben nicht bloß eine vollziehende, sondern direkt eine gesetzgebende Tätigkeit aus. Damit werden die Parlamente geradezu ausgeschaltet. Zum Schutze militärischer Dinge genügt völlig das Spionagegesetz. Wie steht es mit der Verantwortlichkeit der Generale? Die Zensur arbeitet nicht nur langsam, sie unterdrückt auch die freie Meinungsäußerung. Die

### Zensur kürzt Artikel völlig harmlosen Inhalts.

Am schlimmsten liegen die Verhältnisse im Corpsbezirk Münster. Was man dort der „Rhein-Westfäl. Bl.“ zu besprechen gestattet wird der oppositionellen Presse zu erörtern verboten. Bürgerliche Organe, die für die Friedenspropaganda wirken, wurden verboten, weil ihr Bestreben angeblich an Landesverrat grenze. Das Versammlungsrecht ist so gut wie beseitigt; man gestattet nicht einmal, Kritik an den Regierungsmaßnahmen in der Ernährungsfrage zu üben. Redner trägt eine ganze Reihe recht drastischer Beispiele vor. Jede freie Meinung der Arbeiterschaft wird unterbunden; selbst die Feststellung, daß in einem Betriebe Differenzen ausgebrochen sind, durfte nicht veröffentlicht werden. Im Bezirk Münster hat man sogar Werkstattbesprechungen verboten. Man hat auch versucht, die parlamentarische Öffentlichkeit zu unterbinden. Redner erörtert dann eingehend den Lockbellen Presse-Erlass. Die sozialdemokratische Presse steht direkt unter einem Untersuchungsrecht. Der Belagerungszustand dient aber auch dazu, oppositionell gesinnte Personen in ihrer persönlichen Freiheit zu beschränken. Wer nach wie vor von seinem Staatsbürgerrecht Gebrauch machen will, riskiert, in militärische Schutzhaft genommen zu werden. Diese Zustände sind geradezu unhaltbar.

Ministerialdirektor Dr. Lewald behauptet, daß der Belagerungszustand zu Recht verkündet ist; die Voraussetzungen sind schon dann gegeben, wenn das Reichsgebiet bedroht ist. Die kommandierenden Generale sind

nur dem Kaiser verantwortlich.

Der Reichskanzler hat dafür keine Verantwortlichkeit zu tragen. Durch die Schaffung des Kriegs- und Presseamts ist für die Presse eine wesentliche Erleichterung eingetreten. Die Zensur ist nötig; sie besteht in allen kriegsführenden Staaten.

Hr. Fischer (Fortschr. Bp.) erklärt, daß seit dem Bestehen des Kriegs- und Presseamts der Zustand sich erheblich verbessert hat. Die Zensur unterdrückt auch Dinge, die lediglich den Untersuchern unangenehm sind. Ein erheblicher Teil der Schuld liegt in der Person der Zensoren; in Berlin hat man die Zensur einer sehr ungeschickten Person übertragen. Die Zeitungen werden sogar verantwortlich gemacht für Fehler, die von der Zensur selbst begangen worden sind. Dabei werden die einzelnen Zeitungen ganz verschieden behandelt. Ein Zensur in Schlesien übt sich sogar in Verbesserungen des Stils der Zeitungen; ein Zitat von Lenin, das ihm nicht gefällt, schiele er einfach um! Der Buchhandel wird schwer geschädigt durch die Präsenzzensur. Die Art, wie man die Presse behandelt und bevorzugen, ist direkt unmöglich. Redner erörtert dann den Friedensziel-Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung“, an dem die Zensur Streichungen vorgenommen hat, wodurch das Bild wesentlich verändert wurde. Die vom Redner vorgebrachten Beispiele über Leistungen der Zensur riefen vielfache Mißverständnisse hervor. Selbst die amtlichen Nachrichten der Stadt Berlin sind unter Zensur gestellt worden. Die Erörterung der Differenzen zwischen der Stadt Berlin und dem Buchhandel ist vom Oberkommando einfach verboten worden. Redner greift dann den

### Lockbellen Presse-Erlass

scharf an, durch den die Presse in absolut unzulässiger Weise beeinflusst werden soll. Zeitungen, die die Artikel der betreffenden Korrespondenz nicht abdrucken wollen, wurden mit Zensurmahnen bedroht. Dieser Erfolg des preussischen Ministers des Innern bedeutet den schlimmsten Bruch des Vorkriegsrechts. Die Unabhängigkeit der Presse wird damit außerordentlich gefährdet. Die preussische Regierung versucht auf diese Weise die kommenden Wahlen zu beeinflussen.

Unterstaatssekretär Zimmermann nimmt das Auswärtige Amt gegen verschiedene Vorwürfe in Schutz. Der Redner macht dann vertrauliche Mitteilungen zum Beweis dafür, daß die Erörterung der Kriegsziele noch nicht freigegeben werden kann.

Ein Vertreter des preussischen Ministers des Innern erklärt, der Presse-Erlass gehöre vor den preussischen Landtag. Die preussische Regierung nehme auch für sich die publizistische Freiheit in Anspruch. Die Erlasse waren zwar geheim, sie hatten aber das Licht der Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Die Artikel der Korrespondenz sollten auflösend wirken. Ein Zwang zur Aufnahme der Artikel ist nicht ausgedrückt worden. In einer von dem Regierungsvertreter verlesenen Erklärung wird das Vorgehen des Ministers als völlig harmlos hingestellt. Die Regierung müsse die Möglichkeit haben, auch ihre Absichten der Öffentlichkeit zu unterbreiten.

Hr. Graf Westarp (Kons.) bespricht den Einfluß des Auswärtigen Amtes auf die Zensur. Das Vorgehen gegen einen Teil der Presse ist durchaus einseitig; darunter leidet ganz erheblich die — konservative Presse. (Große Heiterkeit.) Ein Beschluß des engeren Vorstandes der konservativen Partei ist von der Zensur verstimmt worden; dagegen durfte eine Kundgebung des sozialdemokratischen Vorstandes veröffentlicht werden. Gegen den Vorstand der Konservativen ist sogar ein offizieller Angriff erfolgt, der in der Öffentlichkeit nicht abgewehrt werden konnte. Die linksstehende Presse erfreut sich einer weit größeren Freiheit. Das Dementi des Artikels

in der „Neuen Zürcher Zeitung“ ist zweifellos völlig ernst zu nehmen; die Art der Veröffentlichung ließ aber eine besonders glückliche Hand vermessen. Die Aufgabe der Zensur muß sein, zu unterdrücken, was dem Vaterland schaden kann, dagegen darf nicht von ihr erfaßt werden, was dem Vaterland nützen kann. Allzu ähnlich braucht man nicht zu sein, denn das Ausland kann schließlich aus allen Witten hören.

Mit der Unterbindung der Kritik schadet man der Sache nur. Kritik ist nötig, man solle sie mit Freuden begrüßen.

Unterstaatssekretär Zimmermann stellt fest, daß das Auswärtige Amt nur insoweit sich der Zensur bediene, als dies im Interesse des Meisters liegt.

Hr. Weinhausen (Fortschr. Bp.): Parteistichelt kann man der Zensur nicht zum Vorwurf machen. Deshalb braucht man aber die Tätigkeit der Zensur nicht zu billigen. Die Verhältnisse sind im Laufe der Zeit immer schlechter geworden. Zuerst beschränkte sich die Zensur nur mit militärischen Fragen, jetzt hat sie auch die politische Haltung in den Kreis ihrer Nachvollkommenheit gezogen. Die Pressekonferenzen sind zu bloßen Instruktionstunden für Journalisten geworden. An der Zensur herrscht eine völlige Verfahrenlosigkeit. Die Vorrichtungen sind derart angewachsen, daß sie heute kaum mehr überbunden werden können. Die Presse muß mindestens eingehend informiert werden. Die Zensur stellt sich auch schändlich vor Einzelpersonen; sie macht auch nicht Halt vor solchen Dingen. Man verbietet Theaterstücke, das Singen harmloser Lieder, ja man hat sogar verboten, daß Damen in öffentlichen Lokalen rauchen! Die Zensur

### verbietet Zeitungen ohne jede Rücksicht

auf den enormen Schaden, der damit verbunden ist. Man sollte aber doch mindestens erwarten dürfen, daß die Verbote auch begründet werden, damit man weiß, weshalb das Verbot erfolgt. Die Zensurbehörde hat sogar versucht, die Verträge über Pariser Friedensverhandlungen zu unterbinden. Das Kriegs- und Presseamt hat dahin gewirkt, daß die Zensur eine weitere Verschärfung erfuhr. Eine solche Verschärfung hat die Presse Deutschlands wahrlich nicht verdient. Die Zensur soll sich nur auf militärische Dinge beziehen.

Hr. Dr. Strefemann (natl.) beschäftigt sich mit dem Lockbellen Presse-Erlass, der allerdings auch den Reichstag angeht, um so mehr, als die empfangene Korrespondenz auch zu Wahlzwecken benutzt werden soll. Der amtliche Apparat wird dabei benutzt, die Zeitungen zu zwingen, bestimmte Artikel aufzunehmen. Eine Kritik an diesem Zustand wird schließlich von der Zensur unterbunden. Soll diese Korruption der öffentlichen Meinung die Ursache der Verwirrung der Neuorientierung sein? Die Klagen über die Zensur wiederholen sich immer wieder, das Kriegs- und Presseamt ist aber bezeichnenderweise hier gar nicht vertreten, erfährt vielleicht gar nichts von diesen Klagen. Daß man

### die innere Politik unter Zensur

stellt, ist völlig unhaltbar. Mit der Einschränkung der Pressefreiheit leistet man Deutschland den schlechtesten Dienst. Das Ausland kennt unsere Verordnungen, kennt unsere Parlamentsverhandlungen; aber die Presse darf nichts schreiben. Das Verbot der Versammlungen, die Einreichung des Manuskripts der Medien sind Dinge, die sinnlos sind. In England wird an der Regierung die schärfste Kritik geübt, darin zeigt sich gerade die Stärke dieses Landes. Deshalb kann es auch nicht von Nachteil sein, wenn man sich in Deutschland frei ausdrücken darf. Die kommandierenden Generale dehnen ihre Wirksamkeit immer weiter aus. Soll über die kommenden neuen Steuern etwa auch nicht geredet und geschrieben werden dürfen? Unter allen Umständen aber muß gefordert werden, daß endlich

## Die Heider Burg.

Erzählung von Levin Schilding.

(29. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Ritterhausens Gesicht hatte sich immer mehr verdüstert bei den Erinnerungen, in welche die Fragen des Employés ihn verfielen. Doch waren die Ansichten, welche dieser Mann äußerte, im ganzen so übereinstimmend mit den seinigen, daß er keinen Grund fand, sich nicht auszusprechen; im Gegenteil, er fand nach und nach eine gewisse Genugtuung und Befriedigung darin, mit einem Fremden, der im allgemeinen dachte wie er selbst, einmal über Dinge zu sprechen, welche auf seiner Seele lasteten, und von denen er mit Bekannten niemals redete.

„So unerschrocken ruhig war der alte Hundarke nun doch nicht,“ versetzte Ritterhausen darum offen auf des Employés letzte Frage. „Im Gegenteil er war sehr betroffen. Infolge seines gewonnenen Prozesses glaubte er das Recht zu haben, mir die Pachtung dieses Hammers zu nehmen. Ich ging zu ihm, um ihm beizeiten zu machen, daß es nicht politisch von ihm gehandelt sein würde, nach der ganzen Strenge des Rechtes gegen mich zu verfahren, weil ich alsdann auch mein Recht gegen ihn würde zu verfolgen wissen.“

„Sie hätten ihn wegen Ihrer Forderung eingeklagt und exekutieren lassen,“ fiel Monsieur Ermanns wörtlich lachend ein. „Sehr gut das — die Geschichte gefällt mir; ich hätte es geradezu gemacht — wahrhaftig! Er hätte sich doch jetzt, mit Ihnen weiter anzubinden?“

„Jeder andre Mann hätte zurückgehalten — aber dieser Hundarke war ein Mensch voll all der Vorurteile seines Standes. Er erklärte mir, er müsse mir die Pachtung des Hammers dennoch nehmen, denn daß er es tun werde, das habe er seit langem schon auf seine Ehre versichert, jedem, der es hören wollte; seine — Ehre dusbe es nun nicht anders!“

„Sieh, sieh, sieh! Kann man auf verrücktere Weise sich betragen! Es war ein unerbittliches Geschlecht, diese Menschen! Er wollte also darauf bestehen, Sie von Ihrer Hammerpachtung zu vertreiben? Welche abscheuliche Rücksichtslosigkeit! Sie hatten gewiß ganz außerordentlich viel in die Pachtung gesteckt, sie verbessert, vergrößert

und trotzdem wollte der unsinnige Tyrann sie Ihnen nehmen?“

„Meine Voretern haben den Hammer seit unendlichen Zeiten innegehabt. Wir haben ihn nicht allein verbessert und vergrößert, sondern wir haben ihn, darf ich sagen, eigentlich erst geschaffen und gebaut. Vor hundert Jahren mag es ein winziges Ding, eine jämmerliche Anlage gewesen sein!“

„Aber was geschah dann?“ fragte Ermanns.

„Der Alte starb eben.“

„Der Teufel holte ihn! Nun, das war das Beste für Sie, nun bielten Sie den Hammer!“

„Ach liebt ihn!“ antwortete Ritterhausen trocken.

Der Polizeibeaute warf abermals einen eigentümlich forschenden Seitenblick auf den Hammerbesitzer. Dann sagte er gähnend: „Jetzt will ich Sie aber nicht länger belästigen. Da Sie so freundlich waren, mir ein kleines Zimmer einräumen zu lassen, erlauben Sie mir, daß ich mich dorthin zurückziehe. Ich weiß nicht, tut es die außerordentliche Anstrengung, die ich mir habe heute zumuten müssen oder ist es Ihr Wein — ich fühle das Bedürfnis, ein wenig zu ruhen.“

„Ganz wie es Ihnen beliebt,“ versetzte Ritterhausen, indem er die Klingel rührte und der eintretenden Dienerin befahl, den Herrn auf sein Zimmer zu führen.

Als Sibylle nach einer Weile in die Wohnstube trat und den Vater nach dem neuen Gaste fragte, antwortete dieser: „Es ist ein Monsieur Ermanns, Angestellter bei der Polizei, der sich hier einquartiert, um von hier aus Untersuchungen über die Mordtat vorzunehmen; aber was der aus Tageslicht bringt, wird wahrhaftig blutwenig sein! Ein gemüthlicherer Polizeimensch ist mir niemals vorgekommen. Trinken und Schwätzen scheinen ihm viel angenehmer Beschäftigungen, als sich mit Mordunterstützungen zu plagen. Er ist überzeugt, daß der Graf Epaville sich selbst uns Leben gebracht hat — diese Annahme hat auch viel für sich; aber es machte mir doch, einen beinahe komischen Eindruck, ihn seine Ansicht verteidigen zu hören, denn er war sicherlich nur deshalb dafür, weil ihm die Sache auf diese Weise die wenigste Schererei macht. Er ist nach oben gegangen und hat sich aufs Ohr gelegt, um zu schlafen. Du sieh! Welche Menschen drängen sich heutzutage in

Stellen und Aemter, kehren von unsern saurer aufgetragenen Steuern und stehlen dem lieben Herrgott den Tag ab!“

„Wird er den Abend mit uns speien?“ fragte Sibylle.

„Ganz ohne Zweifel. Er wird sicher mit uns speien und auch trinken! Du kannst Deine Anstalten danach treffen!“

Sibylle hatte von dem Hammerbesitzer, den sie auf die Burg gesendet, noch immer keine Nachricht erhalten. Sie ging bald wieder hinaus und in den Garten, wohin ihr Vate kommen wollte, um ihr Bericht abzustatten, sobald er von der Heider Burg zurück sei. Nachdem sie eine Weile im Garten auf und ab gegangen, sah sie den jehlich Erwarteten denn auch auf dem Fußweg jenseits des Flusses endlich daherkommen und dann über den Steg schreiten, der über dem Gewässer lag. Unruhig bewegte eilte sie ihm durch das kleine Gartentor entgegen und begegnete ihm auf dem Grasrain, der zwischen dem Garten und dem Flußufer lag.

„Gast Du Klaus sprechen können?“ fragte sie in beinahe atemloser Hast.

„Ja, Mamiell Ritterhausen.“

„Und was sagte er?“

„Er sah mich verstört und ängstlich an; der ganze Mensch ist verstört und ist ein unsinniges Zeug durcheinander. Als ich von einem Deserteur anfragte, wie er mit nichts von einem Deserteur, und ob ich ihn auch anstrafen und ins Verhör nehmen wolle, er sei heute schon genug kuzoniert; ich hatte Mühe, ihm verständlich zu machen, daß ich von Ihnen komme und nicht daran denke, ihn zu verurteilen. Da sagte er endlich, der Deserteur sei ein wunderlicher Gast gewesen, bald sei er im Schloffe versteckt, bald fort, draußen im Wald oder der Himmel wisse wo, gewesen und nicht zu Mittag noch zu Abend erschienen. Gestern und heute habe er nichts von ihm gesehen, aber am vorgestrigen Tage habe er ihn gesehen und ihm Abendessen gegeben.“

„Also doch!“ sagte Sibylle schwer aufatmend, denn diese Mitteilung war nicht geeignet, die Last zu erleichtern, welche auf ihrem Herzen lag. „Ach danke Dir, Heinrich, und hier hast Du etwas zu einem frischen Trunk. Daß Du schweigst, brauche ich Dir nicht zu empfehlen!“

(Fortsetzung folgt.)





Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 10. Januar. Todesfälle: Witwe Alwine Dobe geb. Rohmann...

Endenburg, 10. Januar. Todesfälle: Arbeiter-Fubalide Friedrich Keyerling...

Wutau, 10. Januar. Todesfälle: Musikleiter im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 229...

Neustadt, 10. Januar. Todesfall: Otto, S. des Schlossers Walter Gebvers...

Briefkasten.

Kanonier Otto Biermann wird um Angabe seiner genauen Adresse gebeten...

Viehmarkt.

Magdeburg, 11. Januar. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Vorkrieb: 920 Rinder, und zwar 104 Ochsen, 192 Bullen...

Wasserstände.

Table with columns for location (e.g., Prag, Strausfurt, Weissenfels), date (9. Januar, 10. Januar), and water level (+, -).

Wettervorhersage.

12. Januar: Wechselnde Bewölkung, milder, Niederschläge in Schauern.

Schuhwaren kaufen Sie billig 3 Jakobstraße 3



Obstbäume

in allen Sorten u. Formen. Hochstämme Prima 1.50-1.80; Busch 0.80, 0.90, 1.00 u. 1.25...

Pelze Preissteigerung der Rohware bin ich noch immer in der Lage...

Pelzlagers Ihnen nach wie vor eine günstige Gelegenheit bei Ihrem Einkauf in Pelzen zu bieten...

Raufgelegenheit in allen Pelzarten, wie Füchse, schwarz und farbig, Zobel, Stund, Nezz, Wabber, Dpoffum...

Arbeitsmarkt Zur Veröffentlichung von Arbeiter- und Personalgesuchen...

Schlosser, Schmiede und Dreher werden gesucht.

Zimmerleute Gustav Rusche, M.-H. Lübecker Str. 51.

Montage-Ingenieure, Montage-Inspektoren und Obermonteure

G. Fleischhauer Ingenieur-Bureau für elektr. Kraft- u. Lichtanlagen

Kluges Seifensulmiak? Waschen Sie schon mit...

Großer Posten Regenschirme, schwarz u. farbig, zum Ausstehen...

F. W. Hübner & Co. Baum- u. Holzhandlung am Güßler Weg...

Heizer zur Bedienung eines Kaminofens sofort gesucht.

Barbier- und Friseurlehrling sucht Meißner, Leipziger Str. 29.

Bermietungen. Schrotestraße 56/57 1 St., 1 Kam., 1 Kch., Kell. 240 Mk.

Braunehirschstraße 5 Wohnung, Stube, Kam., Küche...

Kriegsfronten-Karte von allen Kriegsplätzen nach dem Stande vom 3. Januar 1916. Preis nur 50 Pfennig.

Zur Schlachtfeldstation empfehle sämtliche Sorten frische Därme u. Gewürze zu billigsten Tagespreisen.

Max Heynemann, Darmhandlung Kaiserstraße 101, neben der Kaiserhalle.

ZENTRAL THEATER Größter Erfolg! Drei Paar Schuhe.

Pfandbersteigerung Freitag, 14. Januar d. J., nachmittags von 2 Uhr an...

Süßes Feld! Alkoholfreier Punschextrakt...

Speisesalz Schneeweisse Ware, in 2 1/2 Liter, 5 Liter, 10 Liter...

Die ungeheure Anziehungskraft des Spielplans des

Tombild-Theaters Schönebeck

Dem Feinde ans Leder Kriegsdrama in 3 Akten

Das schöne Fischer-mädchen Drama in 2 Akten

Walhalla THEATER



Direktor: Gustav Klock Jeden Abend 8 Uhr

Kasino-Theater N. Rathaus, Dir. Witwe Ebert, 2886

Stadttheater. Donnerstag den 13. Januar Figaros Hochzeit.

Wilhelm-Theater Mittwoch den 12. Januar, nachmittags 4 Uhr...

Sneewittchen bei den 7 Zwergen. Abends 8 Uhr

Wenn zwei Hochzeit machen. Donnerstag und folgende Tage

Wie einst im Mai. Montag den 17. Januar

Der Rastelbinder. Sonntag, nachmittags

Bierpalast 39 Breiteweg 39 Täglich KONZERT

Stephanshallen Täglich abends 8 Uhr

Leipziger Weber-Sänger Vorgeiger dieser Annonce hat außer Sonnabend u. Sonntag freien Eintritt.

Schwarzer Adler Buckau Angenehmer Familienverkehr.

Palast-Theater Burg. Morgen Mittwoch der besonders große Sensationsspielplan.

Ein Goldjunge in 4 Akten. Nordisfilm.

Das Schicksal der Gräfin Leonore ein reizendes Lustspiel

Im Kaiserpanorama nur noch bis Freitag: Helgoland und unsere Hochseeflotte.